



OTTO RUCKERT

Sagen aus Ansbach.

Von

Martha von Defele.



Willst Du ein Land kennen lernen, so mache Dich bekannt mit seinen Geistern: so sagt ein alter Spruch. Doch andere Geister sollen hier dem geneigten Leser vorgeführt werden, Spukgeister, die nun wohl der Vergangenheit angehören, aber ehemals die alten, jetzt abgebrochenen Häuser von Ansbach als Aufenthalt innehatten.

Es mögen nun an die fünfzig Jahre her sein, da war in dem alten Behringerhause wieder einmal ein Waschfest, das, wie in damaliger Zeit üblich, schon vor Mitternacht seinen Anfang nahm. Die Waschküche befand sich in einem entlegenen Teile des weitläufigen Gebäudes, in dem sogenannten Kreuzgang. Die beiden Waschfrauen hatten bereits die Wäsche im Kessel und darunter ein mächtiges Feuer angemacht. Ein Stündchen konnte man darum noch der Ruhe pflegen, bis die eigentliche Arbeit aufgenommen werden mußte. Wer beschreibt aber das Entsetzen der beiden Frauen, als sie zur Arbeit zurückkehrend zahlreichen Besuch in der Waschküche vorfanden! Merkwürdige Gestalten, wohl ein ganzes Duzend, in weiten, grauen Gewändern und mit grauen Kapuzen, tief über das Gesicht hereingezogen, saßen um den großen Waschtisch, hatten Spielkarten in den Händen und tranken sich gegenseitig aus vollen Bierseideln zu. Doch alles lautlos, stille. — Abseits vom Tische, vor dem Schürloche, kniete eine gleiche Gestalt und feuerte aus Leibeskräften ein. „Gespenster? Geister? Da hinein? Nein! Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ Nach einer Weile, während der die beiden Frauen sämtliche Hausbewohner aus dem Schlafe aufgesagt hatten, ging man mit Verstärkung und ermutigt gegen die Geister vor. Leise, wie um etwas Schlafendes nicht zu wecken, öffnete man die Waschhaustür. Keine Spur mehr von den Gestalten! Das Feuer knisterte und die kochende Seifenbrühe quakerte im Kessel, das konnte man hören, aber sehen — nichts! — Die beiden Frauen hatten zum ausgestandenen Schrecken noch den Spott und Schimpf der um die Nachtruhe gebrachten Hausbewohner auszuhalten. —

Im gleichen Gebäude ließ sich früher auch ein Mönch ohne Kopf sehen. Sein Erscheinen brachte man mit einer andern Sage zusammen, nämlich: Als die

Schweden ihr Umwesen in Ansbach trieben, waren sie auch in die Gumbertuskirche eingedrungen und hatten den Heiligen seiner Kleinode beraubt. Seine Gebeine ließen sie verstreut in dem kleinen Anbau der Schwanenritterkapelle liegen. Fromme Hände sammelten sie wieder und sandten sie nach Rom. Nur das Haupt war davon ausgeschlossen; es war nirgends zu finden. Erst nach hundert und mehr Jahren wurde im sogenannten Fürstenstand hinter einem Schrank des Heiligen Haupt wieder gefunden. —

In der mittelfränkischen Kreishauptstadt war in alten Zeiten das Wasser ein rarer Artikel. Und dennoch gab sich in der etwas dunklen Altstadt ein Geist mit diesem Elemente ab. In der Nähe des Gymnasiums stand ein kleines, finsternes und unheimlich aussehendes Häuschen mit einer Holzgalerie, auf die nach dem Hofe zu die Zimmertüren mündeten. Hier ging „der Hani“ um mit einer großen Wasserbutte. Weshalb, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. — Einmal war ein neueingetretenes Dienstmädchen mit Vorbedacht über sein Vorhandensein in Unwissenheit gelassen worden. Darum bereitete es ihr — wie sie mir nach Jahren als alte Frau erzählte — keinen kleinen Schrecken, als sie an einem Abend beim Lichtablöschen eine graue Gestalt vor sich die Stiege hinabgleiten und plötzlich verschwinden sah. Der Boden des Vorplatzes und der Gallerie, auch die Stufen der Stiege waren danach „plitschenaf“. Die Dienstherrschaft, die auf des Mädchens Geschrei herbei eilte, war nicht weniger erschrocken, da ja alle Mädchen, sobald sie entdeckten, daß es in dem Hause umgehe, auf und davon liefen. Man versicherte dem Mädchen, daß sich sicher alles natürlich erklären ließe, und bat es, darüber gegen alle Fremde Stillschweigen zu beobachten. Das Mädchen ließ sich bereden und blieb im Dienst. Doch als sich nach Jahresfrist der gleiche Vorgang wiederholte, da gab es kein Halten mehr. Das Mädchen gab die Stelle auf; es hatte genug von dem „Wasserhani“ gesehen. —

Nichts lieber war uns Kindern, als am Abend recht gruselige Geschichten von unserer alten Köchin erzählen zu lassen. Da fürchteten man sich so grausam schön im Dunkeln und, wenn dann die Bettdecke über den Kopf gezogen war, hatte man wieder so ein sicheres Gefühl: jetzt kann dir kein Geist und kein Gespenst mehr an. Hauptsächlich interessierte uns die „Gabelleich“, die in unserem und in dem gegenüberliegenden Hause und im sogenannten alten Schloß umgehen sollte. Wir haben freilich das Gespenst zu unserem Leidwesen niemals zu sehen bekommen, obwohl das Kinderzimmer in dem vom Gespenste bevorzugten oberen Stocke sich befand. Aber die alte Herbstin, so benannte sich unsere alte Köchin, hat die Gabelleich zum öfteren durch ihr Zimmer wandeln sehen. Es sei eine mittelgroße Gestalt in weißen Tüchern gewesen, durchstoßen mit einer großen Gabel; sie sei singend auf einem leuchtend roten Seile bis zum Fenster gegangen, durch dieses in der Luft bis zum Nachbarhause, worin sie der nachschauenden entschwand. Natürlich wollten wir auch die Lebensgeschichte dieses Gespenstes wissen und so erzählte die Köchin folgendes: Es war vor langer, langer Zeit ein Edelknecht am Hofe des Markgrafen, damals, als dieser noch

im alten Schloß wohnte (jetzt Herberge zur Heimat). Der Edelknecht bekam die Botschaft, seine Mutter läge im Sterben und wolle sie noch einmal sehen. Aber anstatt dem Wunsche der Mutter gleich nachzukommen, verblieb er noch bis Mitternacht bei seiner Geliebten, einem Edelfräulein der Markgräfin. Um Mitternacht bestieg er sein Pferd und setzte über den Graben hinter dem Thor, weil das schon geschlossen war und er den Wächter nicht wecken wollte. Im Graben stand nämlich, wie meist im Sommer, kein Wasser. Auf der andern Grabenseite lauerte aber zufällig ein Bauer auf einen, an dem er sich rächen wollte. Als der Edelknecht drüben angelangt war, erhob sich der Bauer und warf eine Heugabel gegen ihn. Sie traf gut und der Edelknecht sank, ohne einen Laut von sich zu geben, tot zur Erde. Jetzt erst wurde der Bauer gewahr, daß er einen Unrechten getroffen hatte, und er trug den Toten weg und verscharrte ihn. Der Edelknabe war verschwunden und blieb verschwunden und seine Mutter war auch gestorben, ohne ihr Kind noch einmal zu sehen. Weil nun der leichtfertige Edelknecht selbst seinen Tod verschuldet hat, so muß er zwischen der Stelle, wo er den Tod fand, und dem Schlosse zu bestimmten Zeiten umgehen und erst, wenn seine Buße mit der Zeit beendet ist, darf er zur Ruhe kommen. —

Nur wenigen wird bekannt sein, daß in der Jägergasse eine steinalte Frau in grauem Gewand, mit großer Haube und einem klirrenden Schlüsselbunde umgeht oder umging. Eine Sage darüber lautet: Nicht weit von den Hundetürmen stand früher ein Lust- oder Landhaus. Darin wohnte ein lebenslustiges Ehepaar, das fleißig die damals so vielgestaltige Geselligkeit mitmachte, so daß es oft erst lange nach Mitternacht seine eigene Wohnung aufsuchte. Die Familie hatte eine alte Dienerin, der es oblag, den Heimkehrenden die Haustüre zu öffnen und der Gnädigen aus dem Gesellschaftskleide zu helfen. An dem Tage, von dem hier die Rede sein soll, war es wieder einmal Mitternacht geworden, ehe die Herrschaft heimkam und die müde Dienerin war eingesnickt. Da plötzlich hörte sie Geräusch auf der Stiege. Schnell griff sie nach dem Öllämplein, um die Stiege hinunterzugehen und zu öffnen. Da kam ihre Herrschaft schon heraufgegangen und vor ihr ging eine lange Gestalt mit großer Haube, wie man sie damals schon lange nicht mehr trug. Die Gestalt winkte der Dienerin mit der Hand und verschwand. Die Herrschaft hatte gar nicht bemerkt, daß es jemand anders war, der geöffnet und geleuchtet hatte. Die alte Dienerin ging nun andern Tags zu der allein unten wohnenden Hausfrau, um ihr zu danken; denn sie meinte, diese hätte für sie geöffnet und geleuchtet. Doch die Frau versicherte ihr aufs Wort, sie wäre in der Nacht nicht aus dem Zimmer gekommen; aber sie solle nur über die Geschichte schweigen, die Frau mit der Haube sei sicher „die graue Frau“ gewesen, die schon seit unvordenklichen Zeiten hier im Hause spuke. — Nun aber doch die letzte Sage, die Sage vom steinernen Gaul auf dem Bocksberg. —

Über den Bocksberg, der zwischen Schalkhausen und Steinersdorf nicht weit von Unsbach liegt, zieht eine Waldschneise; die heißt „der steinerne Gaul“. Von diesem steinernen Gaul geht eine Sage, die zurückgreift auf die Tage des

hl. Gumbertus; und diese Sage wird so erzählt: Als die damaligen Einwohner der Gegend einmal einen Gaul auf dem Bocksberg neben der alten Eiche, die dort stand, opfern wollten, trat mitten unter das versammelte Volk ein fremder Mann. Es war der hl. Gumbertus, der von den Ufern des Rheins hergezogen kam, um auch hier den Heiden das Evangelium zu bringen. Gumbertus fing an zu sprechen; die Leute hörten zu und ließen sich durch seine Worte überzeugen. Sie standen ab von der Opferfeier und drängten nach der nahen Quelle, dem Gumbertusbrunnen, um sich da taufen zu lassen. Nur ein Mann, Alebold soll er geheißsen haben, blieb zurück; er hatte den Gaul zum Opfer hergebracht. Als alle fort waren, nahm er seinen Gaul und führte ihn wieder heim in seinen Hof am Scherweiher. Am folgenden Morgen kamen unter Führung des hl. Gumbertus Männer herauf zur Eiche, schlugen sie um und machten Bauholz zurecht. Damit erbauten sie auf den früheren Opferplatz eine Kapelle; denn er sollte von jetzt ab ein christliches Heiligtum tragen. Im nächsten Winter, zur Zeit der heiligen zwölf Nächte, brachte Alebold seinen Gaul auf den einsam gewordenen Berg und stellte ihn in die Kapelle mit dem Wunsche, das wilde Heer möge ihn bei seinem Vorüberziehen mitnehmen. Weil aber darauf Hochwasser eintrat und so Alebold lange Zeit nicht mehr zum Berg gelangen konnte, fand er bei der nächsten Nachschau den Gaul verhungert. Nun schichtete Alebold Reisig um die Kapelle und zündete es an; es sollte ein großes Opferfeuer werden und wurde es auch. Als der hl. Gumbertus davon erfuhr und auf den Berg kam, war alles vom Feuer aufgezehrt. Da verfluchte der Heilige den Gaul, wegen dessen die Kapelle in Flammen aufgehen mußte. Und auf einmal, da stand der Gaul in Stein geformt auf der Brandstätte. Jahrhunderte lang soll er dort gestanden sein, bis Moos und Kraut den Stein zermürbt hatten. Der Stein ist verschwunden, der Name ist geblieben und haftet heute noch am Standorte. Selbst eine Spur von der alten Heiligkeit der Stelle ist erhalten: Man sagt, vorübergehende Menschen mit schlechtem Gewissen sehen dort allerlei Spukgestalten.

Märchen aus Franken.

Der Zauberring¹⁾.

(Unterfranken: Birkenfeld bei Marktheidenfeld.)



Es war einmal ein Schneider. Der hatte hundert Kaufläden. Neun- undneunzig davon vertrank er und den letzten verkaufte er. Für den Erlös kaufte er sich ein Schiff und Getreide. Weil sein Vater gestorben war, nahm er seine Mutter mit auf die Handelsfahrt. Sie fuhren mit dem Schiff voll Getreide den Fluß hinab und kamen so neben einem Gebüsch-Holz vorbei, und weil die Sonne so schön schien, landeten sie an und stiegen heraus. Als sie am Lande waren, kam ein Sturm-

¹⁾ Mit Erlaubnis entnommen aus der wissenschaftlichen Beilage zum Jahresbericht des Vereins für bayer. Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg (e. V.) auf das Jahr 1914.